

Ethnografische Evidenz – »No scholar should find humiliating the task of description.«

Marcus Twellmann

Nach dem *tournant descriptif*

Es gibt Beschreibungswissenschaften: Wissenschaften, die beschreibend verfahren. Davon ist ein Wissen von deskriptiven Verfahrensweisen zu unterscheiden, wie es früh im Rahmen der Rhetorik gesammelt wurde. Dieses Beschreibungswissen ist heute disziplinär verstreut und mit den erstgenannten Wissenschaften nicht immer verbunden. Das hat sich zuletzt im Zuge eines *tournant descriptif*¹ gezeigt, der im Bereich der Sozialwissenschaften beobachtet wurde: Forscher, die Akteure folgen, um deren Praktiken zu studieren, erfassen das Soziale nach dem Vorbild der Ethnografie deskriptiv. Als beispielhaft für diese Wende galt zunächst die von Harold Garfinkel begründete Ethnomethodologie. Gegenwärtig finden vor allem die Arbeiten Bruno Latours Beachtung, der für die Anwendung ethnografischer, in der Auseinandersetzung mit außereuropäischen Kulturen entwickelter Methoden auf zentrale Institutionen der westlichen Moderne wie Forschungslabore und Verwaltungsgerichte bekannt ist. Ausdrücklich hat er sich gegen eine verbreitete Geringschätzung des »bloßen« Beschreibens gewandt: »No scholar should find humiliating the task of description. This is, on the contrary, the highest and rarest achievement.«² Diese Neubewertung findet derzeit ein starkes Echo. Unlängst hat Mike Savage das Deskriptive als eine emergente Immanenzebene ausgemacht, auf der ganz anders gelagerte, etwa umwelt- und schichtungssoziologische Ansätze mit dem latourschen potentiell zu einer neuen Gesellschaftswissenschaft konvergieren.

1 Louis Quéré, Le Tournant descriptif en sociologie, in: *Current Sociology* 40 (1992), S. 130-165.

2 Bruno Latour, *Reassembling the Social. An Introduction to Actor Network Theory*, Oxford 2005, S. 137.

Allerdings treffen hier unterschiedliche Verfahren der Gesellschaftsbeschreibung aufeinander: Ansätze, die sich in ihrer Verwendung grafischer Visualisierungstechniken an den Naturwissenschaften orientierten, stellt Savage einer »particularistic narrative description on the model of the humanities disciplines«³ gegenüber, wie Latour sie praktiziere. Um Letztere wird es im Folgenden gehen, wobei eine Relevanz der Literaturwissenschaft für die Gesellschaftswissenschaften aufgezeigt werden soll. Nachdem das Wissen über Deskriptionstechniken bis in die Frühneuzeit auch von den Beschreibungswissenschaften gepflegt wurde, ist es seither vornehmlich in der Auseinandersetzung mit literarischen Texten tradiert worden. Aggregiert hat es sich in der neueren Diskussion über rhetorische Techniken der Evidenz, zu denen *descriptio* (gr. *hypotyposis*) gehört. Es könnte sein, dass diese Überlieferung für die verschiedenen Programme des wissenschaftlichen Beschreibens hinsichtlich eines zentralen Punkts relevant bleibt.

Von *istoria* bis *writing culture*

Dieses Vorhaben mag an ein Unternehmen erinnern, das kaum 30 Jahre zurückliegt. In den 1980er Jahren hat die amerikanische Kulturanthropologie sich eingehend mit einer irritierenden Nähe der eigenen Darstellungsverfahren zur Literatur befasst. Die Irritation war jener Trennung von Wissenschaft und Literatur geschuldet, die sich im Zuge der Etablierung akademischer Disziplinen, darunter der deutschen Volks- und Völkerkunde sowie der angloamerikanischen Anthropologie im 19. Jahrhundert vollzogen hatte. Dass diese Scheidung auch im Fall der Gesellschaftswissenschaft Probleme bereitet, hat zur gleichen Zeit Anlass gegeben, über die seit längerem vermeinte Zweifelt der Kulturen von Natur- und Geisteswissenschaften hinaus eine dritte zu berücksichtigen, die seit dem 19. Jahrhundert die Spannung von literarischen und wissenschaftlichen Orientierungen in sich austrägt.⁴ Die Geschichtswissenschaft, namentlich Hayden White, hatte bereits einige Jahre zuvor eine ähnlich

³ Mike Savage, *Contemporary Sociology and the Challenge of Descriptive Assemblage*, in: *European Journal of Social Theory* (2009), S. 155–174, hier S. 169.

⁴ Siehe dazu Wolf Lepenies, *Die drei Kulturen. Soziologie zwischen Literatur und Wissenschaft*, München 1985.

gerichtete Reflexion initiiert und damit den Anthropologen die Vorlage geliefert.⁵ Nachdem der Historiker mit einem Seitenblick auf Romane des 19. Jahrhunderts und mit Hilfe der Literaturwissenschaft⁶ nach den »artistic elements of a realistic historiography«⁷ gefragt hatte, wurden ethnografische Texte unter dem gleichen Blickwinkel analysiert.

Was sich in historischer Perspektive rekonstruieren lässt, ist darum nicht auch schon dem Selbstverständnis einer Disziplin integrierbar. Die Anthropologie befand sich in Folge der Besinnung auf ihre »literarischen« Verfahren in einem Dilemma: Der wissenschaftlichen Geltung des eigenen Tuns schien diese Reflexion abträglich. Für den Versuch, die Beschreibungswissenschaften im Zuge der deskriptiven Wende noch einmal mit literaturwissenschaftlichem Beschreibungswissen in Verbindung zu bringen, sind gewisse Unzulänglichkeiten jenes ersten, prominent in dem Band *Writing Culture. The Poetics and Politics of Ethnography* (1986) dokumentierten Versuchs allerdings instruktiv. Vermutlich war nicht zuletzt die Rede vom »Literarischen« der Ethnografie – von Literaturwissenschaftlern mit Freude als Lizenz zur Erweiterung des eigenen Gegenstandsbereichs aufgenommen – ein Hemmschuh. Sie hat ein analytisches Potential dieser Diskussion gebunden, das in den Begriffen der Rhetorik hätte entfaltet werden können.

Dabei war von Rhetorik durchgehend die Rede; in seiner Einleitung konstatiert James Clifford »the return of rhetoric to an important place in many fields of study (it had for millennia been at the core of Western education)«.⁸ Im englischsprachigen Raum hatte Kenneth Burke

⁵ In einem 1980 erschienenen Aufsatz, der eine rhetorische Analyse ethnografischer Genres projiziert, verweist George Marcus auf Hayden White, »who performs the sort of analysis for historical writing which I am suggesting for ethnographic writing.« George Marcus, *Rhetoric and the Ethnographic Genre in Anthropological Research*, in: *Current Anthropology* 21 (1980), S. 507–510, hier S. 508.

⁶ White beruft sich vor allem auf Northrop Frye und Kenneth Burke, des Weiteren auf Lucien Goldmann, Roland Barthes, Michel Foucault und Jacques Derrida; vgl. Hayden White, *Metahistory. The historical Imagination in Nineteenth Century Europe*, Baltimore/London 1973, S. 3.

⁷ Ebd.

⁸ James Clifford, *Introduction: Partial Truths*, in: Ders., George E. Marcus (Hg.), *Writing Culture. The Poetics and Politics of Ethnography*, Berkeley 1986, S. 1–26, hier S. 10.

diese Rückkehr vorbereitet, auch Northrop Frye findet sich des Öfteren zitiert.⁹

Es handelt sich dabei um eine Erscheinungsform der kurz *theory* genannten Aufnahme und Verarbeitung europäischer, vor allem französischer, Denkanstöße durch die nordamerikanischen Humanities. Clifford schreibt »the recent ›revival‹ of rhetoric« einer »diverse group of literary and cultural theorists (Roland Barthes, Kenneth Burke, Gerard Genette, Michel de Certeau, Hayden White, Paul De Man, and Michel Beaujour among others)« zu.¹⁰ Eine besondere Bedeutung kommt in diesem Zusammenhang der in den USA führend durch Paul de Man vertretenen *deconstruction* zu, die sich ausdrücklich als Wiederaufnahme einer verdrängten Tradition der Rhetorik verstand. Dass de Man sich vor allem mit literarischen Texten befasst hatte, mag dazu beigetragen haben, dass in Santa Fe »the literary or rhetorical dimensions of ethnography« [Hervorhebung M.T.]¹¹ zum Thema wurden.

Hätte man das Rhetorische konsequent vom Literarischen unterschieden, wäre eine Begriffssprache verfügbar geworden, die weder literatur- noch wissenschaftsgeigen ist und es darum erlaubt hätte, jenes durch die Selbstbeschreibung einer Wissenschaft *als* Literatur entstehende Dilemma zu vermeiden. So aber wurde das Verfahren einer »systematic and vivid representation of a world that seems total and real to the reader«¹² nicht als *descriptio* begriffen, sondern auf die Literatur des Realismus zurückgeführt. »Ethnographic realism – to borrow from the literary conception of nineteenth century fiction –«, so definieren George E. Marcus und Dirk Cushman in ihrem initialen Aufsatz *Ethnographies as Texts*, »is a mode of writing that seeks to represent the reality of a whole world or form of life.«¹³ Auch in epistemologischer Hinsicht galt die Romanliteratur des 19. Jahrhunderts als Beispiel für einen naiven Realismus, der eine Welt voraussetze, die der Text lediglich repräsentiere. Dagegen sollte der

9 Kenneth Burke, *A Rhetoric of Motives*, New York 1950; Northrop Frye: *Rhetorical criticism. Theory of genres*, in: Ders., *Anatomy of criticism. Four essays*, Princeton 1957, S. 243–337.

10 James Clifford, *On Ethnographic Allegory*, in: Clifford, Marcus (Hg.), *Writing Culture* (s. Anm. 8), S. 98–121, hier S. 100.

11 Clifford, *Introduction: Partial Truths* (s. Anm. 8), S. 4.

12 George E. Marcus, Dick Cushman, *Ethnographies as Texts*, in: *Annual Review of Anthropology* 11 (1982), S. 25–69, hier S. 29.

13 Ebd.

»focus on text making and rhetoric« dazu dienen, »to highlight the constructed, artificial nature of cultural accounts«.¹⁴ Allzu schnell wurde die rhetorische Verfasstheit ethnografischer Darstellungen im Sinne eines anti-realistischen Konstruktivismus gedeutet, der am Ende die Wirklichkeit der Gegenstände in Abrede stellte: »No object of any kind precedes and constrains the ethnography. It creates its own objects in its unfolding«¹⁵, erklärte Steven Tylor, der gar »the end of description«¹⁶ gekommen sah.

Ein direkter Zugriff auf die Rhetorik war der Anthropologie wohl deshalb nicht möglich, weil sie anders als die Geschichtswissenschaft keinen Kontakt zu antiken Quellen hält. Eher beiläufig, wenn auch regelmäßig findet in fachgeschichtlichen Darstellungen Erwähnung, dass man in Herodot einen frühen Vorläufer erkennen kann, finden sich in seinen *Historien*, verfasst im 5. Jahrhundert v. Chr., doch zahlreiche Beschreibungen fremder Völkerschaften. Der von Plutarch so genannte »Barbarenfreund« beschrieb vor allem die Sitten und Gebräuche fremder Länder. Nicht nur die Gegenstandswahl, auch die Methodik ist der heutiger Ethnographen durchaus ähnlich. Zwar stützte Herodot sich auch auf die Zeugnisse anderer und erschloss sich durch die Auswertung des Hörensagens etwa die ältere ägyptische Geschichte, in erster Linie gewann er Informationen jedoch durch Erkundung vor Ort und Eigenanschauung.¹⁷ Darauf verweist das Wort *istoria*, eine Ableitung von *historein*, dem griechischen Wort für »sehen«. Bereits in der griechischen Antike hat man diese Form der Empirie auch methodisiert und noch in der Frühneuzeit sollte Historie verstanden werden als »wahrer Bericht über wirkliche, nicht erfundene Dinge, mithin als Zeitgeschichtsschreibung im Sinne von Aufzeichnung selbsterlebter autoptisch bekannter Wirklichkeit«.¹⁸

Aus der methodischen Bindung an *opsis* ergibt sich die Aufgabe des Historio- und Ethnographen, den Leser an seiner Wahrnehmung teilha-

14 Clifford, *Introduction: Partial Truths* (s. Anm. 8), S. 2.

15 Steven A. Tyler, *Post-modern ethnography: from document of the occult to occult document*, in: Clifford, Marcus (Hg.), *Writing Culture* (s. Anm. 8), S. 122–140, hier S. 138.

16 Steven A. Tyler, *Ethnography, intertextuality, and the end of description*, in: *American Journal of Semiotics* (1985), S. 83–98.

17 Siehe dazu Virginia Hunter, *Past and Process in Herodotus and Thucydides*, Princeton 1982, S. 50–92.

18 Arno Seifert, *Cognitio historica. Die Geschichte als Namengeberin der frühneuzeitlichen Empirie*, Berlin 1976, S. 23.

ben zu lassen. Eben dafür stand ihm mit der Rhetorik die erforderliche *techne* zur Verfügung. Mittels der *evidentia* (griechisch *enargeia*) »versetzt« der Redner »sich und sein Publikum in die Lage des Augenzeugen«. ¹⁹ Dabei gilt selbstverständlich: »Ein Augenschein, eine Augenscheinlichkeit wird fingiert, wo Augenschein real gerade fehlt. Was sich rhetorisch »Einsicht« nennt, hat also lediglich Als-Ob-Struktur.« ²⁰ Die Gegenwärtigkeit und Sichtbarkeit des Beschriebenen kann eben nur simuliert werden. Zwar wurden die Evidenztechniken in den Lehrbüchern vor allem mit Bezug auf die Gerichtsrede behandelt – *histor* war ursprünglich der Augenzeuge vor Gericht, *historia* der Bericht des ihn Verhörenden –, doch unterstand Geschichte als »überlieferte Autopsie« ²¹ hinsichtlich ihrer Darstellungsqualität den gleichen Anforderungen wie der forensische Bericht. So bediente der Historiker sich nicht zuletzt jener Mittel der Redekunst, die bei den Lesern den Eindruck erwecken, sie »wären [...] bei den Vorgängen selbst zugegen«. ²²

Dieses Verfahren sollte seine Bedeutung für jene Form des Wissens behalten, die man im Rahmen einer aristotelisch geprägten und noch im 18. Jahrhundert wirksamen Systematik als *historia* von *scientia* unterschied. In der Frühneuzeit wurde Erstere zum Modell einer empirischen Erkenntnisweise, an dem sich etwa auch die Erforschung der Natur orientierte. ²³ Anders als die auf dem Wege der systematischen Ableitung gewonnene Wesenserkenntnis blieb die Erfassung von vereinzelt, kontingenten und deshalb unableitbaren Gegenständen der sinnlichen Wahrnehmung angewiesen auf Verfahren der Deskription. Das hat die neukantianische Wissenschaftstheorie am Ende des 19. Jahrhunderts wie-

¹⁹ Heinrich Lausberg, Handbuch der literarischen Rhetorik. Eine Grundlegung der Literaturwissenschaft, Bd. 1, München 1973, § 810, S. 400.

²⁰ Ansgar Kemmann, Evidentia, Evidenz, in: Gert Ueding (Hg.), Historisches Wörterbuch der Rhetorik, Bd. 3, Tübingen 1996, Sp. 33–47, hier Sp. 39.

²¹ Karl Deichgräber, Die griechische Empirikerschule. Sammlung der Fragmente und Darstellung der Lehre, Berlin/Zürich 1965, S. 298.

²² Marcus Fabius Quintilian, Ausbildung des Redners, 2 Teile, hg. und übersetzt v. Helmut Rahn, Darmstadt 1995, Erster Teil, VI, 2, S. 32.

²³ So griff z.B. auch die Anatomie auf die rhetorischen Künste der Evidenzerzeugung zurück; s. dazu Simone de Angelis, *Demonstratio ocularis* und *evidentia*. Darstellungsformen von neuem Wissen in anatomischen Texten der Frühen Neuzeit, in: Helmar Schramm, Ludger Schwarte, Jan Lazardzig (Hg.), Spuren der Avantgarde: Theatrum Anatomicum (Theatrum Scientiarum IV), Berlin/New York 2011, S. 168–193.

der ins Bewusstsein gerückt. ²⁴ Dass die rhetorische Evidenzlehre vor allem für die Anthropologie von dauerhafter Bedeutung sein könnte, lässt der Umstand vermuten, dass Feldforschung als stationärer Aufenthalt mit teilnehmender Beobachtung im 20. Jahrhundert zu ihrer zentralen Methode geworden ist. Da eben diese Methode im Zuge des *descriptive turn* im Sinne einer »anthropology at home« ²⁵ auf neue Gegenstandsbereiche angewandt wurde und derzeit eine transdisziplinäre Konjunktur erfährt, scheint eine Wiederaufnahme der darstellungstheoretischen Reflexion auf dem inzwischen fortgeschrittenen Stand des Beschreibungswissens wünschenswert.

Descriptive integration und *demonstratio ocularis*

Die Rede von einer »Beschreibungswissenschaft« entspricht durchaus dem Selbstverständnis der neueren Anthropologie. In einem klassischen Aufsatz über *History and science in anthropology* hat Alfred Kroeber 1935 die Bedeutung der historischen Methode für die Anthropologie hervorgehoben und die »descriptive integration« als ihr wesentliches Merkmal benannt. ²⁶ Auch der britische Sozialanthropologe Edward Evan Evans-Pritchard konnte dem zustimmen: »The fundamental characteristic of the historical method is not chronological relation of events but descriptive integration of them; and this characteristic historiography shares with social anthropology.« ²⁷ Freilich erschöpft sich Anthropologie, wie Timothy Ingold unlängst diese Diskussion aufnehmend hervorgehoben hat, nicht in Ethnografie; ihr Geschäft geht weit über das bloße Beschreiben hinaus. Auch eine »philosophy out of doors« ²⁸ aber wird

²⁴ Siehe v.a. Wilhelm Windelband, Geschichte und Naturwissenschaft (Straßburger Rektoratsrede, 1894), in: Ders., Präludien. Aufsätze und Reden zur Philosophie und ihrer Geschichte, Bd. 2, Tübingen 1924, S. 136–160.

²⁵ Siehe dazu Anthony Jackson (Hg.), *Anthropology at Home*, London 1987; Mariza G. Peirano, When anthropology is at home: the different contexts of a single discipline, in: *Annual Review of Anthropology* 27 (1998), S. 105–128.

²⁶ Alfred L. Kroeber, *History and science in anthropology*, in: *American Anthropologist*, 37 (1935), S. 539–569, hier S. 545.

²⁷ Edward Evan Evans Pritchard, *Social anthropology: past and present*, in: *Man* 50 (1950), S. 118–124, hier S. 122.

²⁸ Tim Ingold, *Anthropology is not Ethnography*, in: *Proceedings of the British Academy* 154 (2008), S. 69–92, hier S. 83.

sich deskriptiver Techniken bedienen, um die empirische Grundlage ihrer Theoriearbeit mitzuteilen. Dem entspricht an vielen Stellen auch die Darstellungspraxis Evans-Pritchards, der abstrahierender Theoriebildung keineswegs abgeneigt ist. In den 1930er Jahren hatte er im Auftrag der britischen Regierung Feldforschung bei dem Hirtenvolk der Nuer im Sudan betrieben. Seine Studie *Nuer Religion*, die zu den Klassikern der Anthropologie zählt, enthält Passagen nachgerade schulmäßig ausgeführter *demonstratio ocularis*:

»When I think of the sacrifices I have witnessed in Nuerland there are two objects I see most vividly and which sum up for me the sacrificial rite: the spear brandished in the right hand of the officiant as he walks up and down past the victim delivering his invocation, and the beast awaiting its death. It is not the figure of the officiant or what he says which evokes the most vivid impression, but the brandished spear in his right hand.

We have noticed that the *lam* or invocation states the intention of the sacrifice. Its words are a projection of the will and desire of the person as he turns towards Spirit; and an essential part of the action is the brandishing of the spear. As the officiant walks up and down delivering his oration the movements of the spear in his right hand emphasize his words: opening and closing his fingers on it, poisoning it in his hand, raising it as though to strike, making little jabs with it into the air, pointing it towards the victim, and so on. These movements are an integral part of the expression of intention, and there is more in the action than meets the eye.«²⁹

Der Verweis auf die eigene Zeugenschaft (»I have witnessed«) qualifiziert als Eigenwahrnehmung, was im Folgenden mitgeteilt werden soll. Gegenstand dieser Passage ist nicht zufällig eine rituelle Handlung. Es sind die Riten und allen voran die Opferriten fremder Völker, die wohl seit jeher auf ihre Beobachter eine besondere Faszination ausgeübt haben. Für den Schriftsteller stellen sie eine besondere Herausforderung dar: Ziel der ethnografischen Darstellung muss es sein, dem Leser die Opferhandlung so lebendig und deutlich vor Augen zu stellen, als sei er dabei zugegen. Idealerweise wird die teilnehmende Beobachtung des Feldforschers nachvollziehbar im Modus teilnehmender Lektüre. Dabei wendet der Ethnologe des 20. Jahrhunderts eine Technik an, deren Regeln von den antiken Autoren formuliert wurden: Der Redner muss zunächst

29 Edward Evan Evans Pritchard, *Nuer Religion*, New York/Oxford 1977 (1956), S. 231.

in eigener Vorstellung durchleben, was er hernach veranschaulichen will. Denn nur wer selbst der Sache wie ein Augenzeuge gegenübersteht, vermag sie seinem Hörer oder Leser so deutlich, lebendig oder detailliert zu beschreiben, dass sie auch für ihn gleichsam sichtbar und gegenwärtig wird. Quintilian bestimmt die imaginären Bilder des Abwesenden, die der Beschreiber zunächst in sich selbst hervorruft, als *visiones*. Diese müssen sich umsetzen in *imagines* des Rezipienten.³⁰

Im Falle des Ethnologen vollzieht diese erste mentale Vergegenwärtigung sich als Erinnerung einer visuellen Wahrnehmung im Feld: »When I think of [...] I see most vividly.« Was dem Schreibenden vor Augen steht und den lebendigsten Eindruck hervorruft (»evokes the most vivid impression«), ist vor allem die zielgerichtete Bewegung (»movement«) eines Dings bzw. die nicht-abgeschlossene Handlung (»action«) einer Person, die hier nicht metaphorisch, sondern beschreibend vermittelt wird: das Schwingen des auf das Opfertier zielenden Speers durch den Offizianten. Der Ethnologe fasst diese Handlung zwar als eine symbolische auf, deren Bedeutung hinausgeht über das, was ins Auge fällt (»meets the eye«). Bevor es als Ausdruck einer Absicht (»expression of intention«) gedeutet werden kann, muss das Augenfällige jedoch mit Worten geschildert werden. Dazu würde die diegetische Angabe, der Offiziant habe mit seinem Speer auf das Opfer gezielt, nicht hinreichen. Denn Evidenz stellt sich nach Quintilian nur dann ein, »wenn ein Vorgang nicht als geschehen angegeben, sondern so, wie er geschehen ist, vorgeführt wird, und nicht im Ganzen, sondern in seinen Abschnitten.«³¹ Die detailgenaue Beschreibung dieses Vorgangs (»opening and closing his fingers on it, poisoning it in his hand, raising it as though to strike, making little jabs with it into the air, pointing it towards the victim«) versetzt die Leser in die Lage, ihn mit dem inneren Auge zu sehen – in dieser Hinsicht verfährt Evans-Pritchard kaum anders als Herodot.

30 Vgl. Quintilian, *Ausbildung des Redners* (s. Anm. 22), Erster Teil, VI, 2, S. 29.

31 Ebd. (s. Anm. 22), Zweiter Teil, IX, 2, S. 40.

Anschaulichkeit in Zeiten von *theory*

Angesichts einer derart langen Dauer beschreibender Wissenschaften, die mittels rhetorischer Darstellungstechniken Augenzeugenschaft kommunizieren, stellt sich die Frage, woher das Krisenbewusstsein der 1980er Jahre rührte. Wegweisend für den Umgang jüngerer Anthropologen mit den Klassikern ihrer Disziplin war Clifford Geertz' Aufsatz *Slide Show. Evans-Pritchards Transparencies*. Angesichts einer »crisis in ethnographic writing«³² stellt er die Frage, aus welcher Quelle sich die noch ungebrochene Überzeugungskraft des Vorgängers speist. Geertz erkennt sie in Evans-Pritchards Fähigkeit zur anschaulichen Beschreibung: »The main source of his persuasive power is his enormous capacity to construct visualizable representations of cultural phenomena – anthropological transparencies.«³³ Die auf solche Anschaulichkeit zielende »text-building strategy«³⁴ sucht Geertz indes nicht in Begriffen des rhetorischen Vor-Augen-Stellens zu erfassen, sondern in solchen von »style« und »tone«. Dabei hebt die schon im Titel eingeführte Metapher des Diapositivs eine »intensely visual quality«³⁵ verbaler Beschreibungen hervor. Neben anderen Beispielen wird die oben erläuterte Ritualbeschreibung aus *Nuer Religion* angeführt, um die These zu belegen, das Evans-Pritchards »natural idiom is, so to speak, optical.«³⁶ Der Einschub »so to speak« ließe sich auf sämtliche Formulierungen Geertz' beziehen. Er analysiert ›Visualität‹ der Texte weniger, als dass er sie durch verschiedene Metaphern und Vergleiche aus dem Bereich der optischen Medien illustriert. So kann er die Wirkung des Texts auf den Leser zwar verdeutlichen, vermag seine Verfahrenstechnik jedoch kaum zu erhellen. Darin ist Geertz' Aufsatz exemplarisch für eine analytische Verlegenheit der Beschreibungskunst seit 1800. Zwar hat sie sich wohl immer schon auch in den Begriffen anderer Medien ausgelegt, doch hat die Verdrängung der Rhetorik in Verbindung mit den beeindruckenden Visualisierungsleistungen neuer Medientechniken im 19. Jahrhundert die metaphorische Selbstausslegung zu einem Analyseersatz werden lassen.

32 Clifford Geertz, *Slide Show: Evans-Pritchard's African Transparencies*, in: *Raritan* 3 (1983), S. 62–80, hier S. 80.

33 Ebd., S. 74.

34 Ebd., S. 72.

35 Ebd., S. 74.

36 Ebd., S. 75.

niken im 19. Jahrhundert die metaphorische Selbstausslegung zu einem Analyseersatz werden lassen.

»What seems notable is the extent to which ›evidence‹ escaped interrogation during the crisis of representation«³⁷, darauf haben jüngst auch Vertreter der Anthropologie hingewiesen. Allerdings wird der Begriff »evidence« in diesem Zusammenhang vornehmlich im Sinne von »Beweis« gebraucht. Die deskriptive Erzeugung von *self-evidence* – die im angloamerikanischen Sprachraum gebräuchlichsten Bezeichnungen dafür sind »enargeia« und »hypotyposis« – findet bislang auch in der neueren anthropologischen Diskussion keine Berücksichtigung. Dabei ist die forensische Beweisführung der ursprüngliche Problemzusammenhang der rhetorischen Evidenzlehre.³⁸ Gerade sie könnte einen Beitrag dazu leisten, eine »unproductive and even misleading bifurcation of anthropology into ›scientific‹ and ›poetic‹ camps«³⁹ zu vermeiden. Die Voraussetzungen dafür sind heute ungleich günstiger, da eben dieser Teil der Rhetorik seit den 1990er Jahren zum Gegenstand verstärkter Rekonstruktionsbemühungen geworden ist. Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang Vincent Crapanzanos Beitrag von 1986, der bereits mit dem Begriff *hypotyposis* operiert. Er findet sich später wieder in Paul Atkinson Buch *The Ethnographic Imagination*, in dem er im Anschluss an Capranzano als »the use of a highly graphic passage of descriptive writing, which portrays a scene or action in a vivid and arresting manner« definiert wird.⁴⁰ Ganz im Sinne der Rhetorik, jedoch ohne Bezugnahme auf diese Tradition, wird erklärt, die Figur erlaube es, »to establish and reaffirm the relationship of co-presence of reader and author ›at the scene‹«,⁴¹

Crapanzano hatte sich des Begriffs bedient, um einen Abschnitt in George Caitlins *Letters and Notes on the Manners, Customs and Condition*

37 Matthew Engelke, The objects of evidence, in: *Journal of the Royal Anthropological Institute* (2008), S. 1–21, hier S. 7. Ähnlich Liana Chua, Casey High, Timm Lau, Introduction: Questions of Evidence, in: Dies. (Hg.), *How Do We Know? Evidence, Ethnography and the Making of Anthropological Knowledge*, Newcastle 2008, S. 1–19, hier S. 1.

38 Siehe dazu Kathy Eden, *Poetic and Legal Fiction in the Aristotelian Tradition*, Princeton 1986, S. 71–75.

39 Engelke, The objects of evidence (s. Anm. 37), S. 7.

40 Paul Atkinson, *The Ethnographic Imagination. Textual Constructions of Reality*, London 1990, S. 71.

41 Ebd., S. 71f.

of the North American Indians (1841) zu analysieren, den er u.a. mit einer Passage aus Goethes Beschreibung des römischen Karnevals vergleicht. Wiederum handelt es sich um die Deskription einer rituellen Handlung. Nachdem Caitlin den Stammesführer Four Bears mit seinen Gemälden vom Leben der Mandan-Indianer beeindruckt hatte, wurde ihm gestattet, einer *Okipa*-Feier beizuwohnen.⁴² Caitlin musste annehmen, das Gesehene sei mitteilenswert, war vor ihm doch kein Weißer zum Zeugen der *Okipa* geworden. Dementsprechend beschreibt er sie in seinen *Letters and Notes* ausführlich und im Detail.

Bei Crapanzano trifft diese Beschreibung indes auf einen kritisch vorgeestellten Leser, der nicht die Teilhabe an der Augenzeugenschaft des Verfassers anstrebt, sondern nach dessen Wirkungsabsicht fragt. Gerade den Aufwand an Beschreibungskunst begreift der Kritiker als Teil einer Strategie, die vor allem auf die Autorisierung des Berichtstatters⁴³ zielt: »His aim is to impress his experience of what he has *seen* so strongly, so vividly, on his readers that they cannot doubt its veracity. It is the visual that gives authority.«⁴⁴ In einer Weise, die an de Mans Analysen der Autodekonstruktion literarischer Texte erinnert, vollzieht Crapanzano in der Lektüre der Ritualbeschreibung nach, wie die strategisch gebrauchten Redemittel selbst die Wirkungsintention des Verfassers unterlaufen: »It is precisely these strategies that subvert his intention«⁴⁵, denn eben der Aufwand an Redekunst erzeuge Zweifel an der Wahrhaftigkeit des Berichts.

Ein vorwiegend kritisches Interesse war auch in der Folgezeit für die Untersuchung von Techniken des Vor-Augen-Stellens bestimmend. Als ein Leitbegriff der Kulturwissenschaft schien der Evidenzbegriff besonders geeignet, weil er seit der Antike eine Spannung in sich austrage: Zum einen sei die »metaphysische« oder »mathematische« Evidenz im Bereich der Geometrie verbunden mit einem Anspruch auf die Unmit-

42 Siehe George Caitlin, *Letters and Notes on the Manners, Customs and Condition of the North American Indians*, New York 1841, S. 155–167.

43 Siehe dazu schon James Clifford, *On ethnographic authority*, in: *Representations* 1 (1983), S. 118–146.

44 Vincent Crapanzano, *Hermes' Dilemma: The Masking of Subversion in Ethnographic Description*, in: Clifford, Marcus (Hg.), *Writing Culture* (s. Anm. 8), S. 51–76, hier S. 57.

45 Crapanzano, *Hermes' Dilemma* (s. Anm. 44), S. 58.

telbarkeit ihrer Einlösung, zum anderen würden im Zusammenhang der Rhetorik unterschiedliche Verfahren der Erzeugung von Evidenz thematisiert.⁴⁶ Die Auslegung dieser Gleichzeitigkeit unterschiedlicher Perspektiven ist im vorliegenden Zusammenhang von entscheidender Bedeutung. Ein Spannungsverhältnis liegt hier einer verbreiteten Auffassung nach deshalb vor, weil der Anspruch auf Unmittelbarkeit mit einer Aufmerksamkeit für Erzeugungsweisen nicht zu vereinbaren sei – dass »sich Evidenz die Verfahren verbittet, die sie schaffen«⁴⁷, leuchtet unmittelbar ein. Tatsächlich hat diese, einer älteren ideologiekritischen Tradition verpflichtete Auslegung ihrerseits eine Evidenz erlangt, die für das heute vorherrschende Selbstverständnis der Literatur- und Kulturwissenschaft grundlegend ist. Ihr zentrales Anliegen ist Evidenz-Kritik. Wo Evidenzen erzeugt werden, reagiert man regelmäßig mit dem Hinweis auf ihre Genese – in der Erwartung, ihre Geltung werde damit hinfällig. Doch ist, wenn eine, dann zuerst diese Evidenz zu hinterfragen. Dazu könnte eine genealogische Klärung ihrer Herkunft beitragen. Sie lässt sich, das ist die im Folgenden zu vertretende These, auf eine kritizistische Ausrichtung zurückführen, die der Rhetorik im Zuge ihrer Wiederentdeckung gegeben wurde.

Bevor Roland Barthes sein »aide-mémoire« erscheinen ließ, machte er von der Rhetorik Gebrauch, um die Kultur der Gegenwart einer mythologischen Analyse zu unterziehen. In der Folge wandte er sich der Geschichtsschreibung und der realistischen Romanliteratur zu, um zu untersuchen, wie diese einen »effet du réel« und damit eine »illusion référentielle« erzeugten.⁴⁸ Bekanntlich gab de Man der Rhetorik eine ähnliche Ausrichtung, indem er sie als Kritik einer »aesthetic ideology« konzipierte. Grundlegend ist für das dekonstruktivistische Unternehmen die Auffassung, dass die Rhetorik der Persuasion zugleich eine Rhetorik der

46 Rüdiger Campe, *Evidenz als Verfahren. Skizze eines kulturwissenschaftlichen Konzepts*, in: Uwe Fleckner, Wolfgang Kemp, Gert Mattenklott (Hg.), *Vorträge aus dem Warburg Haus*, Bd. 8, Berlin 2004, S. 107–133, hier S. 110.

47 Anselm Haverkamp, *Evidenz. Performanz. Latenthaltung. Bemerkungen zur Philologie im Lande des Literalsinns*, in: Heinz Dieter Kittsteiner (Hg.), *Was sind Kulturwissenschaften? 13 Antworten*, München 2004, S. 89–98, hier S. 90.

48 Vgl. Roland Barthes, *L'ancienne rhétorique: aide mémoire*, in: *Communications* 16 (1970), S. 172–229; Ders., *Mythologies*, Paris 1957; Ders., *Le discours de l'histoire*, in: *Social Science Information* 6 (1967), S. 65–75; Ders., *L'Effet du réel*, in: *Communications* 11 (1968), S. 84–89.

Tropen sei, die es ermögliche, einen Text seiner Wirkungsstrategie entgegenzulesen. Dementsprechend wird einem als »aesthetically responsive« qualifizierten Lesen, das sich durch den Text illusionieren lässt, ein »rhetorically aware reading« gegenübergestellt, das sich die Verfahren des Textes bewusst macht und damit die Illusionswirkung stört. Doch werden diese Leseweisen nicht einfach in ein Verhältnis der Opposition gesetzt. Vielmehr hält de Man sie für zwei Seiten des Lesens, die zwar »mutually exclusive«, aber doch unauflöslich aufeinander bezogen sind.⁴⁹ Dementsprechend besteht die zu kritisierende Ideologie darin, diesen Chiasmus des Lesens zu leugnen und seine eine Seite zu verabsolutieren. Durch »ästhetisierendes« Lesen entstehe der Eindruck, man gelange zu einem sicheren Wissen, Literatur aber konfrontiere den Leser mit der Unentscheidbarkeit dieser Lesarten und setze damit jedes vermeintliche Wissen der Verunsicherung aus.

Zwar ist die ältere Konzeption Roland Barthes, genau besehen, nicht weniger anspruchsvoll. Doch erfuhr bereits sie eine kritizistische Vereinfachung, der Barthes seinerseits durchaus vorgearbeitet hat. So waren ihm anschauliche Beschreibungen und damit verbundene Realitätseffekte lediglich ein »Archaismus der Lektüre«⁵⁰, den es zu überwinden galt. Gerechtfertigt waren literarisch induzierte Imaginationen, so sah es auch de Man, lediglich »als intermediäre Stationen auf dem Wege zu einer höherstufigen Selbstthematization der Sprache bzw. als Momente einer unüberschreitbaren Eigensinnigkeit von Rhetorizität«.⁵¹ Diese erfahrbar zu machen, sollte für lange Zeit als die eigentliche Leistung der Literatur gelten. Wenn also diese Konzeptionen den Chiasmus des Lesens auch nicht leugnen, so versehen sie ihn doch mit einer starken Asymmetrie. Das ästhetisch empfängliche Lesen ist ihnen gerade gut genug, jene inneren Bilder entstehen zu lassen, an denen sich die rhetorische Negation als die vorzüglich wertgeschätzte Seite des Lesens vollziehen kann.

Verantwortlich für die eigentümliche Folgenlosigkeit der literaturtheoretisch geleiteten Selbstreflexion der Ethnografie war also nicht al-

49 Vgl. Paul de Man, Reading (Proust), in: Allegories of Reading, New Haven/London 1979, S. 57–78, hier S. 72.

50 Eckhard Lobsien, Bildlichkeit, Imagination, Wissen: Zur Phänomenologie der Vorstellungsbildung in literarischen Texten, in: Volker Bohn (Hg.), Bildlichkeit, Frankfurt am Main 1990, S. 89–114, hier S. 94.

51 Ebd., S. 93.

lein die Rede von ihrer »literarischen« Verfasstheit, sondern mehr noch die Übernahme eines der Theorie eingelagerten Literaturbegriffs. Dieser normative, einem hochmodernistischen Kanon verpflichtete Begriff prämiert ein rhetorisch aufmerksames Lesen, das in einer Erfahrung der Unlesbarkeit kulminiert und darin seine negative Erfüllung findet. In diesem Sinne wurde das ältere Verfahren des *close reading* dekonstruktivistisch modifiziert. Verbreitet wurde es nicht nur mittels wissenschaftlicher Publikationen, die vielfach die generische Form des *reading* annahmen, sondern auch im Rahmen universitärer Lehrveranstaltungen. In seinem Vorschlag, wie das akademische Phänomen *theory* zu historisieren sei, hat Ian Hunter das kollektive Lesen als eine Praxis der spirituellen Selbstkultivierung und Ausbildung einer kritischen *persona* gedeutet.⁵² In unterschiedlichen Disziplinen habe der Einsatz von *theory* seit den 1960er Jahren darin bestanden, eine *epoché* zu vollziehen und das jeweilige Feld des Wissens auf seine transzendentalen Voraussetzungen hin zu befragen. Im Bereich der *Literary Studies* war es das textnahe, auf rhetorische Figuren und Strategien fokussierende Lesen, das die natürliche Einstellung unterbrechen und das Bewusstsein für Bedingungen der Möglichkeit von Bedeutung schärfen sollte, die es zugleich als solche der Unmöglichkeit zu begreifen galt. Dass diese kritische Einstellung und das damit verbundene Pathos der Negativität auch im Bereich der Ethnologie für einige Zeit dominant werden konnten, ist nicht zuletzt in der historischen Situation dieser Disziplin nach dem Ende des Kolonialzeitalters begründet.⁵³ Ihre Auseinandersetzung mit der eigenen Verstrickung in Verhältnisse kolonialer Herrschaft war in vollem Gang, als sie die Reflexion auf ihre Darstellungsverfahren intensivierte.

»And what is so wrong with »mere descriptions«? Ein neuer Realismus in Dingen von Belang

Mittlerweile hat sich die Anthropologie der westlichen Welt zugewandt und damit begonnen, die vermeintliche »Moderne« auf dem Wege der Feldforschung zu untersuchen. Auch wenn sie statt Ritualen nun alltäg-

52 Ian Hunter, The History of Theory, in: Critical Inquiry 33 (2006), S. 78–112.

53 Vgl. Clifford, On ethnographic authority (s. Amm. 43), S. 118.

liche Praktiken wie solche der wissenschaftlichen Forschung oder der Rechtsfindung in Augenschein nimmt, ist sie doch eine Beschreibungswissenschaft geblieben. Beispielhaft ist das an Bruno Latours Ethnografie des französischen Staatsrats zu ersehen. Dass die Lektüre sich lohnen könnte, begründet der Verfasser im Vorwort zur englischen Übersetzung mit einem Argument, dass wohl auch Herodot seinen Lesern genannt hätte: Ausnahmsweise war ihm gestattet worden für die Dauer mehrerer Monate die nicht-öffentliche Arbeit der Räte in Augenschein zu nehmen.⁵⁴ Nicht anders als die Ritualbeschreibung eines Caitlin oder Evans-Pritchard ist Latours ethnomethodologisch inspirierte Analyse einer Ratssitzung bestrebt, auch den Leser in die privilegierte Beobachterposition »behind the closed door« zu versetzen. Wiederkehrende Wendungen der Art »we have just witnessed«⁵⁵ machen das – angesichts des »trockenen« Gegenstands hier nicht ganz unironisch verfolgte – Ideal geteilter Zeugenschaft explizit. Wird das Verhältnis des Texts zu »the world that we have to describe«⁵⁶ damit auf eine naiv-realistische Weise bestimmt? Die von Harold Garfinkel übernommene Maßgabe einer »unique adequacy of the text to the matter at hand«⁵⁷ könnte literaturtheoretisch informierte Leser, die auf ihre Kritikfähigkeit halten, eine solche Auffassung nahe legen. Zudem hat Latour wenig später eine Kritik an einer kritizistischen Erkenntnishaltung mit der ausdrücklichen Forderung nach einer »stubbornly realist attitude« gegenüber »matters of concern« verbunden.⁵⁸ Neben wissenschaftlichen Erkenntnissen zählen dazu zweifellos höchstgerichtliche Entscheidungen, wie sie in Frankreich der Conseil d'Etat produziert.

Verschwindet die sie formierende Übersetzungsarbeit in einer *black box*, werden Forschungsergebnisse zu Tatsachen, deren Fabriziertheit aus dem Blick gerät. Aus diesem Grund hatten die *Science Studies* es sich zur Aufgabe gemacht, jene Orte aufzusuchen, an denen Wahrheit produziert

54 Vgl. Bruno Latour, *The Making of Law. An Ethnography of the Conseil d'Etat*, Cambridge 2010, S. viif.

55 Ebd., S. 134.

56 Ebd., S. 12.

57 Ebd., S. xi. Siehe dazu Harold Garfinkel, *Ethnomethodology's Program. Working Out Durkheim's Aphorism*, Boulder 2002, S. 175f.

58 Vgl. Bruno Latour, *Why Has Critique Run out of Steam? From Matters of Fact to Matters of Concern*, in: *Critical Inquiry* 30 (2004), S. 225–248, hier S. 231.

wird, um den Produktionsprozess zu untersuchen. Nun ist das Aufweisen ihrer Genese einer verbreiteten Auffassung zufolge geeignet, die Geltung einer Wahrheit in Frage zu stellen. Daraufsetzt eine Kritik, die sich bemüht, vermeintliche Tatsachen als gesellschaftliche Konstrukte kenntlich zu machen.⁵⁹ Von einem solchen Ikonoklasmus der falschen Götter distanziert Latour sich seit längerer Zeit mit Nachdruck. Zwar hebt auch er dem Positivismus entgegen die Gemachtheit vermeintlicher Naturgegebenheiten hervor und nimmt Einsicht in die *black box* höchstgerichtlicher Entscheidungen, um die richterliche Übersetzungsarbeit ins Licht zu rücken. Doch soll die normative Geltung des Rechts dadurch nicht etwa gemindert werden. Vielmehr ist der Ethnograph daraufbedacht, die Objektivität dessen zu respektieren, was andere als bloßes Konstrukt entlarven und damit für nichtig erklären. Auch das Recht wird als ein »Faktisch« (»faitiche«) aufgefasst, dessen Gemachtheit kein Grund sei, ihn als bloßen Fetisch zu verwerfen.⁶⁰ Im Gegenteil: Die Beschreibung seiner alltäglichen Fabrikation soll eine realistische Anschauung des Rechts und eine darin erst wohlbegründete Wertschätzung seiner fragilen Geltung vermitteln.

In welchem Verhältnis aber der ethnografische Text zur beschriebenen Welt des Rechts steht, ist damit noch nicht geklärt. Einen »return to the realist attitude«⁶¹ hat Latour mit Blick auf die Gegenstände soziologischer Forschung gefordert, nicht aber hinsichtlich jener Deskriptionen, die diese Wissenschaft selbst produziert. Eine solche Selbstbezüglichkeit deutet sich in seinen Ausführungen lediglich an: »And what is so wrong with »mere descriptions? A good text is never an unmediated portrait of what it describes [...] De-scribing, inscribing, narrating, and writing final reports are as unnatural, complex, and painstaking as dissecting fruit flies or sending a telescope into space.«⁶¹ Mit der hier nur im Vorübergehen eingenommenen Perspektive lässt sich die Frage aufwerfen, ob auch die skripturalen Produkte der Soziologie wie jene der Wissenschaften und des Rechts eine realistisch eingestellte Lektüre verdienen. Welcher Umgang mit Beschreibungen würde dem geforderten, offenkundig nicht naiven Realismus entsprechen?

59 Siehe dazu Bruno Latour, *Petite réflexion sur le culte moderne des dieux faitiches*, Paris 1996.

60 Latour, *Why Has Critique Run out of Steam?* (s. Anm. 58), S. 232.

61 Latour, *Reassembling the Social* (s. Anm. 2), S. 136.

Zur Klärung dieser Frage könnte die Literaturwissenschaft wohl nur punktuell beitragen, da es hier einer umfassenden Untersuchung der Pragmatik des ethnografischen Berichterstattens bedarf.⁶² Dabei könnte eine revidierte Evidenzkonzeption allerdings nützlich sein und einen durchaus zentralen Punkt klären. Die fällige Revision müsste bei der oben angesprochenen Auslegung der Gleichzeitigkeit von Unmittelbarkeit und Verfahren ansetzen und die anthropologische Kritik des Kritizismus beherrzigen. Weist die bislang vorherrschende Evidenzkonzeption dem ästhetisch empfänglichen Leser nicht die Position eines Fetisch-Dieners zu, der sich von einem Artefakt illusionieren lässt? Wie zuvor die Dekonstruktion sah noch die kulturwissenschaftliche Evidenz-Kritik ihre Aufgabe lange Zeit darin, die Fetische der andern zu zerstören, ohne sich von der durchgehenden Folgenlosigkeit ihres Tuns nachhaltig irritieren zu lassen. Für eine realistische Lektürehaltung, die ästhetische Empfänglichkeit einschließt, spricht zunächst die Unhintergebarkeit der rhetorischen Wirkung. Sie ist »nicht die wählbare Alternative zu einer Einsicht, die man *auch* haben könnte, sondern zu der Evidenz, die man *nicht* oder noch nicht, jedenfalls hier und jetzt nicht, haben kann.« Das gilt nicht nur für die philosophische Wahrheit, die Hans Blumenberg hier im Blick hat, sondern auch für die historische Wahrheit kontingenter Singularien. »Dabei ist Rhetorik«, so Blumenberg weiter, »nicht nur die Technik, solche Wirkung zu erzielen, sondern immer auch, sie durchschaubar zu halten.«⁶³ Dass solche Durchschaubarkeit die rhetorische Wirkung mindert, ist der oberste Glaubenssatz des modernen Anti-Fetischismus. Es steht zu vermuten, dass er der alten Rhetorik im Zuge ihrer kritizistischen Aktualisierung erst beigemischt wurde.

Das Ermüden des Dekonstruktionseifers lässt den Gedanken aufkommen, dass jene Weisen des Lesens, die man als einander widerstreitend gedeutet hat, sich möglicherweise komplementär zueinander verhalten. Das konnte an einem der großen Muster antiker Beschreibungskunst, der pseudo-hesiodischen Schildbeschreibung, gezeigt werden: »The ecphrasis encourages both acceptance of the illusion that we are viewers

62 Einen interessanten Ansatz bietet Jo Reichertz, Beschreiben oder Zeigen. Über das Verfassen ethnographischer Berichte, in: Soziale Welt 43 (1992), S. 331–350.

63 Hans Blumenberg, Anthropologische Annäherungen an die Aktualität der Rhetorik, in: Ders., Wirklichkeiten, in denen wir leben. Aufsätze und eine Rede, Stuttgart 1981, S. 104–136, hier S. 112f.

and awareness of the describer who creates that illusion.«⁶⁴ Warum sollte eine solche Komplementarität dem Lesen von Literatur vorbehalten sein?

64 Andrew S. Becker, Reading Poetry through a Distant Lens: Ecphrasis, Ancient Greek Rhetoricians, and the Pseudo Hesiodic »Shield of Herakles«, in: American Journal of Philology 113 (1992), S. 5–24, hier S. 18.